

Auf den Spuren der a prioris:

Verhaltenstherapeutische und systemtherapeutische Glaubensbekenntnisse

Hans Lieb

Zu meiner Person: Ich habe zuerst in psychosomatischen/suchttherapeutischen Kliniken Verhaltenstherapie gelernt, dann bzw. parallel dazu Gesprächstherapie und NLP und zuletzt eine systemtherapeutische Ausbildung im Institut für Familientherapie Weinheim absolviert. Beeindruckt haben mich von diesen Richtungen am meisten die Verhaltenstherapie und dann die Systemtheorie, von der ich zuerst nur begeistert war wie ehemals von der Verhaltenstherapie, der gegenüber ich heute aber auch zu einer kritischeren Würdigung gefunden habe. Meine Entwicklung hat dahin geführt, daß ich meine professionelle Identität in erster Linie aus den Anforderungen meines Berufsfeldes und erst in zweiter Linie aus dafür hilfreichen Therapieschulen ableite.

1. Therapieschulenbegegnung

Über die Begegnung von Therapieschulen läßt sich aus zweierlei Perspektiven reden: Zum einen von einem Standpunkt außerhalb derselben und zum anderen von einem solchen innerhalb einer Therapieschule heraus, aus dessen Blickwinkel dann die jeweils andere gesehen und bewertet wird. Ich bevorzuge, soweit mir das möglich ist, den ersten Weg. Das erfordert eine andere Bewertungs- und Beobachtungsposition als die der Therapieschulenzugehörigkeit. Für mich sind das primär philosophische Konzeptionen der "Person" bzw. dazugehörige anthropologische Grundpositionen. Mit ersterem meine ich, daß es jeweils Personen sind, die Therapien entwerfen, wählen und anwenden und für deren personale Identität Therapieschulen eine wichtige, aber sekundäre Bedeutung haben. Hier ist aus meiner Sicht die personale Identität vorrangig vor der professionellen und diese wiederum vorrangig vor der Identifizierung mit einer bestimmten Therapieschule.

Mit "anthropologischer Grundposition" meine ich grundsätzliche Menschenbildannahmen, die jeder psychologischen Richtung immanent sind. Mit Groeben & Erb (1991): "Jedes psychologische Forschungsprogramm (enthält) unvermeidbar anthropologische Aussagen und Festlegungen ... auch wenn diese nicht direkt intendiert und explizit verbalisiert werden. Denn unabhängig von der expliziten Intendiertheit enthalten psychologische Theorieansätze bzw. Forschungsprogramme ... anthropologische Kernannahmen, die sich in den zugrundegelegten Subjektmodellen manifestieren ... Deren Funktion liegt sicherlich primär im Entstehungszusammenhang der Theorieentwicklung, zugleich ist die jeweilige Theoriesprachlichkeit unvermeidbar durch das anthropologische Vorverständnis getränkt und 'transportiert' dieses folglich weiter. *Psychologische Theorien sind demnach ohne einen Kern von Annahmen über das 'Wesen' des Menschen nicht formulierbar.*" "Damit ist 'psychologische Anthropologie' jedoch nicht mehr eine zusätzliche fakultative Teildisziplin innerhalb der

objekttheoretischen Einzelwissenschaft, sondern bezeichnet eine Dimension aller psychologischen Theorien, die es bei deren Analyse herauszuarbeiten, zu diskutieren und ggf. auch zu bewerten gilt." (S. 2 – Hervorhebungen durch den Autor) Im folgenden geht es mir um eben diese Diskussion und Bewertung expliziter oder impliziter Grundannahmen von Verhaltenstherapie und Systemtheorie – insbesondere im Hinblick auf ihre Menschenbildannahmen.

Es geht also um die Suche nach anthropologischen Glaubenssätzen a priori, die sich etwa im Sinne von Göbel nicht mehr innerhalb des jeweiligen Wissenschaftsgebietes oder der jeweiligen Theorie selbst begründen lassen, sondern diesen als Axiome zugrunde liegen. Mit Wittgenstein: "Am Grunde des begründeten Glaubens liegt der unbegründete Glaube" (Satz 253, S. 69, Wittgenstein, 1990). Oder: "Ich handle mit voller Gewißheit. Aber diese Gewißheit ist meine eigene" (Satz 174, S. 53). Und: "Es gibt keine subjektive Sicherheit, daß ich etwas weiß. Subjektiv ist die Gewißheit, aber nicht das Wissen" (S. 245, S. 68).

2. Glaubenssysteme von Verhaltenstherapie und Systemtherapie – Vorbemerkung

Ich versuche im folgenden allgemeine Glaubenssysteme darzustellen oder herauszuarbeiten und verzichte auf deren Konkretisierung zu therapie relevanten Bereichen wie Diagnostik, therapeutische Zielsetzung, Veränderungsprozeß und Beziehungsgestaltung. Ich ergänze dabei jeden von mir unterstellten Glaubenssatz mit (m)einer Bewertung desselben.

Vorbemerkung: Es gibt weder "die" Verhaltenstherapie noch "die" Systemtherapie. Innerhalb der Verhaltenstherapie können wir zumindest unterscheiden zwischen einer technik- und/oder diagnoseorientierten Verhaltenstherapie (z. B. manualtreue Therapie mit diagnoseorientierter Interventionszuordnung) und einer von mir so genannten personorientierten Verhaltenstherapie, bei der die Anwendung der Verhaltensanalyse zuallererst ein individuumzentriertes Verstehensinstrument und die Veränderung zuallererst Folge personaler Entscheidungen ist. Die Unterscheidung zwischen Verhaltens- und kognitivorientierter Verhaltenstherapie halte ich heute für irrelevant und veraltet.

Innerhalb der Systemtheorie können wir zumindest folgende Unterscheidungen vornehmen: Auf der einen Seite ein beziehungsorientiertes Verstehen von Symptomen oder Problemen anstelle einer individualorientierten (und meistens pathologisierenden) Problemzuschreibung (z. B. bei Bert Hellinger (vgl. Weber, 1994) in Anlehnung an Boszomernyi-Nagy & Spark (1990) und in den klassischen Familientherapien etwa nach Minuchin et al (1986) und Satir (1979)). Von anderer Seite sind die Selbstorganisations- oder Autopoiesemodelle (alle orientiert an Maturana und Varela, 1985), wonach Therapie die strukturelle Koppelung autonomer Systeme darstellt (vgl. etwa Ludewig, 1988). Ihnen nahe steht die "narrative" oder sozialkonstruktivistische Schule im Rahmen der erkenntnistheoretischen Kybernetik II. Ordnung mit ihrer Betonung von Sprache bzw. Sprachmustern als problemerzeugende und problemauflösende Instanzen (vgl. z. B. Schmidt, 1992). Wieder eine andere Richtung stellen die Versuche dar, chaotische oder nichtlineare Prozesse modellhaft zu beschrei-

ben oder auf dem Computer zu simulieren (z. B. Haken, 1983, Schiepek & Strunk, 1994). Der Begriff "systemisch" verschleiert hier oft mehr fundamentale Unterschiede als daß er wirklich Gemeinsames bezeichnet.

Quer zu Verhaltenstherapie und Systemtheorie kann man im Hinblick auf Menschenbildmodelle u. a. solche Gemeinsamkeiten bzw. Unterschiede feststellen, die ich andernorts (Lieb, 1995c) "decider-orientiert" versus "netzwerkorientiert" genannt habe: In ersterem wird jeweils eine personale Identität, ein "Selbst", ein "Ich" mit Selbstbewußtheit angenommen, das alle systemrelevanten Entscheidungen trifft. Im anderen Falle werden Verhaltens- und Denkweisen von Personen entweder im Rahmen der Verhaltenstherapie als kontingenzbedingte Reaktionen gesehen (S-R-C-Modelle) oder in der Systemtheorie als Teile in zirkulärer Kausalität miteinander verknüpfter Prozesse eines Systems. (Vgl. zu diesem Thema etwa Stierlin, 1994). Im einem Fall ist die Theorie an die Annahme einer intentionalen Person gebunden, im anderen Falle verschwindet eben diese Einheit aus der Theorie.

Mit Blick auf solche Menschenbildmodelle kann es quer zu beiden Therapieformen manchmal mehr Gemeinsamkeiten über die Therapieschulen hinweg geben als zwischen einzelnen Subgruppen innerhalb der jeweiligen Schulen. Von dieser inner-schulischen Differenz wissend gehe ich nun daran, einige allgemeine Glaubenssätze für beide Richtungen zu formulieren.

3. Die Glaubenssätze von Verhaltenstherapie und Systemtherapie

3.1 Gemeinsamkeiten: Intentionalität und Subjektmodelle

Glaube: **"Wir glauben an die Möglichkeit, menschliches Verhalten so zu beschreiben, daß darin eine intentionale Verursachung von Handlungen nicht vorkommt."** Beide Richtungen suchen von diesem anthropologischen Grundansatz her idealiter eine subjektlose Theorie / Erklärung menschlichen Verhaltens. Beide Schulen führen eben dieses Subjekt aber in der Alltagssprache ihrer therapeutischen Praxis wieder ein, weil darauf sinnvoll nicht verzichtet werden kann – und sei es nur durch die Verwendung von Personalpronomina.

Verhaltenstherapie-historisch sei hier auf das behaviorale Programm von Skinner und Watson verwiesen, die definitiv ein "wollendes Ich" als Bestandteil wissenschaftlicher Erklärungen von Verhalten ausgeschlossen haben wollten. Entgegen einer häufig verbreiteten Meinung verschwindet dieses wollende Ich auch in den Theorien der kognitiven Psychologie bzw. nach der kognitiven Wende der Verhaltenstherapie, weil es bei der Verschachtelung kognitiver Stationen (Input – Memory – Speicher – Zweck/Absichten – Zielwähler usw.) untergeht, um dann aber in den metatheoretischen Beschreibungen solcher Modelle wieder aufzutauchen (Vgl. hierzu z. B. Herrmann, 1976).

Die Geschichte der System- und Familientherapie ist ebenfalls von einer Abkehr von solchen individual- oder ich-orientierten Sichtweisen geprägt. Obwohl vom "Ich" in allen familientherapeutischen Sitzungen die Rede ist, tut man sich im Rahmen einer zirkulären Sichtweise nicht nur von interpersonellen Systemen, sondern gerade auch

von intrapsychischen Abläufen schwer, eine in ihren Entscheidungen freie, unteilbare Einheit innerhalb der Systemtheorie zu verankern (vgl. hierzu Lieb, 1995c; Stierlin, 1994).

Erkenntnistheoretisch orientieren sich beide Schulen damit am Konzept der Einheitswissenschaft statt an der Trennung in Natur- und Geisteswissenschaften. Als starker Glaubenssatz formuliert: "**Alles ist eins**", wobei die Verhaltenstherapie dies eher ins materielle wendet: "**Alles ist Materie**" und damit einem *Panmaterialismus* das Wort redet, wohingegen die Systemtheorie in Form der Kybernetik II. Ordnung oder der sozialkonstruktivistischen Orientierung eher zu einem *Panpsychismus* neigt: "**Alles, was ist, ist es nur als Bedeutung**". Oder in der systemtheoretisch stärksten Version: "**Was ist, ist Sprache**".

Charakteristisch für den materialistischen Ansatz der Verhaltenstherapie dürfte das für die Grundlegung der gesamten experimentellen Psychologie geltende Modell des "emergenten Materialismus" von Bunge und Adila (1990) sein. Es geht zur Lösung des Leib-Seele-Problemes davon aus, daß psychische Funktionen Resultat biologischer Abläufe sind: "Die materialistische Philosophie des Geistes läßt sich im Prinzip auf die sogenannte Identitätstheorie reduzieren ... Diese ... besagt, daß alle mentalen Ereignisse Vorgänge im Gehirn bilden, also mit diesen identisch sind. Diese Identitätshypothese tritt in zweierlei Stärken in Erscheinung. Die starke oder emergentische Version lautet: Mentale Vorgänge sind spezielle neurale Abläufe ... Die schwache oder 'Stufen-Hypothese' besagt, mentale Ereignisse seien zugleich im Gehirn ablaufende physikalisch-chemische Prozesse ... – und somit sollte Physik und Chemie ausreichen, um sie zu erklären." (ebd. S. 17) Die Psychologie sei demnach "in erster Linie eine biologische und in zweiter eine soziale Wissenschaft" (S. 44). Die Zersplitterung in rivalisierende Schulen der Psychologie ließe sich demnach "letzten Endes auf sich gegenseitig bekämpfende Philosophien zurückführen ..., (die sich) allein dadurch ausräumen lassen, daß man nur eine einzige Philosophie als Grundlage akzeptiert, eine Philosophie, die sich soweit wie möglich dem Geist der Wissenschaft anschließt. Und die Aufspaltung in voneinander isolierte Untergebiete läßt sich vielleicht dadurch beseitigen, daß man sich immer wieder vor Augen hält, daß es nur ein einziger Protagonist ist, der alle verschiedenen Verhaltens- und mentalen Rollen spielt, nämlich das Nervensystem" (ebd. S. 46).

Der Panpsychismus systemtheoretischer Ansätze ließe sich demgegenüber durch das folgende Symbol von John Wheeler (aus Davies, 1989, S. 149) charakterisieren, wonach die Realität nur als eine in Beobachtung entwickelte Bedeutung von etwas (von sich selbst) "existiert".

3.2 *Unterschiede*

3.2.1 Subjekt-Objekt-Differenz und Leib-Seele-Problem

Hier lohnt es sich nun, tiefer zu gehen, denn vor diesem Hintergrund stellen Verhaltenstherapie und Systemtheorie Gegensätze auf einem Kontinuum dar, insofern sie im Hinblick auf die Geist-Materie- oder Leib-Seele-Differenz auf den gegensätzlichen Polen der Einheitsannahme stehen. Zugespitzt als Glaubenssatz der Verhaltensthe-

rapie: **"Wir glauben an die Wahrheit der Existenz von Dingen, die es gibt, bevor wir sie erkennen und – vielleicht – damit wir sie erkennen."** Die Konsequenz für die Psychotherapie liegt auf der Hand: Es gibt nicht nur "Dinge an sich", sondern dann auch "Krankheiten" oder "Stimuli" oder "Konsequenzen" oder "Reaktionen" an sich, die der Therapeut zu erkennen bzw. zu registrieren und miteinander in Verbindung zu bringen hat bis hin zu den als tatsächlich existierend angenommenen "kognitiven Plänen" oder "irrationalen Gedanken". Ziel therapeutischer Fertigkeit ist daher die korrekte Abbildung der Realität in den therapeutischen Hypothesen, etwa in Form einer "richtigen" Verhaltensanalyse. Als Glaubenssatz: **"Wir glauben an die Wahrheitsmöglichkeit unserer Aussagen über Patienten."** Es ist deshalb ein Ideal, sich bei der Abbildung dieser Realität frei zu machen von Abbildungsstörungen etwa in Form individuell oder personbedingter Verzerrungen. Das ist in der klassischen Wissenschaft und in der Verhaltenstherapie mit "Objektivität" gemeint.

Dies ist es nun, worauf sich erkenntnistheoretisch geschulte Systemtheoretiker stürzen, um sich davon zu distanzieren – auf ihrer fundamentalen Kritik dieses "Objektivismus" bauen einige Vertreter dieser Richtung nun ihrerseits eine eigene Therapie-theorie auf. Denn natürlich wird dieser naive Realismus tatsächlich vertreten, wenn auch selten von Theoretikern, sondern eher von naiven Praktikern. Von Systemtheoretikern wird in klarer Erkenntnis der Probleme dieses objektivistischen Ansatzes diesem ein ebenso globales Konzept gegenübergestellt – als Glaubenssatz: **"Ich glaube, daß alles ein Glaube ist."** Dieser Grundsatz erscheint in verschiedenen Versionen, Zitaten und Paraphrasierungen. Einige seien auszugsweise genannt:

- * Ich glaube, daß alles Wissen "konstruiert" ist (vgl. z. B. v. Glaserfeld, 1987).
- * "Unser Wortschatz ist 'grundsätzlich metaphorisch', die Sprache hat 'wirklichkeitsbestimmende (! – H. L.) Macht' " (Baecker et al, 1992, S. 123).
- * Zur Ontologie des sozialen Konstruktivismus: "Für Gergen (Theoretiker des sozialen Konstruktivismus – H. L.) existiert Wirklichkeit nicht in den Köpfen von Individuen, sondern im kommunalen sprachlichen Diskurs." (ebd. S. 121).
- * Eine Gruppe von Systemikern "stützt sich auf die Annahme, daß Systeme nur in der Sprache und im kommunikativen Handeln existieren". (Goolishian & Anderson, 1988, zitiert nach Wiesner & Willutzki, 1992).
- * "Es gibt keine 'objektive' Welt oder 'Wirklichkeit' unabhängig von einem konkreten lebenden System. Die jeweilige 'Welt' wird in der permanenten Interaktion eines ... Systems ... mit der durch das Interaktionspotential des Systems ... 'definierten' Umwelt ... fortwährend erzeugt ..." (Köck, 1987, S. 363). "'Wissen' bedeutet folglich nicht 'gespeicherte Information', 'Abbildung' der 'entdeckten', 'objektiven' Welt, sondern 'fähig sein, in einer individuellen oder sozialen Situation adäquat zu operieren" (Maturana: Biologie der Kognition, zitiert in ebd., 1987, S. 364). "Was wir 'Bedeutung' nennen, ist strenggenommen nur im menschlichen Individuum als kognitives System 'vorhanden', 'funktioniert' folglich nur im Prozeß der individuellen 'Autopoiese' ..." (ebd., S. 366).
- * "Die sozial-konstruktionistische Betrachtungsweise legt nahe, daß es keine 'objektiv-vorgegebenen sozialen Einheiten' gibt, sondern nur solche, die 'sich selbst sozial konstruieren' und sich selbst gegenüber anderen als soziale Konstruktio-

nen z. B. als Familie, Abteilung oder Klasse vorschlagen. Mittel solcher Kontruktionen, in denen wir uns als Berater bewegen, ist die Sprache. Das heißt, soziale Konstruktionen werden in Sprache erzeugt." (Deissler et al, 1995, S. 15).

Evtl. schwanken soziale oder radikale Konstruktivisten selbst hin und her zwischen einer stark-radikalen Glaubensform und einer schwächeren, die dann aber im Vergleich zum kritischen Rationalismus gar nicht mehr so neu ist. Der Aussage, "Wahrheit" sei ausschließlich eine konstruierte, steht nämlich oft eine diese wieder relativierende gegenüber, wonach es sehr wohl außerhalb unserer Konstruktionen die Welt als ein "Etwas außerhalb" gebe. Als Beispiel einer solchen Zweiseitigkeit in der Ontologie seien die Hauptvertreter des sozialen Konstruktivismus zitiert (McNamee und Gergen, 1992): "... To generate agreeable notions of what is the case, we allthough have the power of alteration. This does not mean, that there is nothing outside language." (Einleitung, S. 5)

3.2.2 Sprache und Sprachtheorien

Die zuletzt genannten Glaubenssätze berühren ein Zentrum der neueren Systemtherapien – nämlich die Rolle der Sprache in der und für die Therapie. Sie erscheint in einer weichen und in einer radikaleren Glaubensform. Die weichere Form: "**Sinn, Leid und Glück existieren nur in Sprache.**" Die radikalere Form lautet: "**Sinn, Leid und Glück existieren nur durch Sprache.**" Letzteres könnte man auch so schreiben: "**Wir glauben, daß es außerhalb der Sprache nichts gibt, worüber sich sinnvoll reden läßt.**" Diese Haltung wird häufig mit einem Verweis auf die Wittgenstein'sche Sprachspieltheorie begründet ("Worüber sich nicht reden läßt, darüber sollte man schweigen!").

Exkurs: Nach Ansicht einiger Philosophen ist dieser Verweis auf Wittgenstein aber ebenso falsch wie die Berufung einiger Autoren des sozialen oder radikalen Konstruktivismus auf die hermeneutische Philosophie von Heidegger oder Gadamer. Diese beiden sagen zwar mit den sozialen Konstruktivisten, daß wir uns nur in Sprache verständigen können und daß wir darin immer schon – konstruktivistisch – vorverständigt sind bei der Wahrnehmung und Beschreibung der Welt. Aber gegen die radikalen Konstruktivisten sagen diese auch, daß das **Wissen von** der Welt (oder von uns) und das **Reden von** ihr **gleichursprünglich** und damit eben nicht identisch sind. Sie meinen damit, daß Sprache Wirklichkeit eben nicht erzeugt, sondern (gleichursprünglich) sich auf ein Wissen von der Welt bezieht, also auf ein Etwas, ohne dessen Annahme Sprache sinnlos wird. Für die Psychotherapie bedeutet dies etwa, daß das Reden von Leid der Annahme eines Leidens als außerhalb der Sprache existierendes "Etwas" bedarf.

Zu dieser Form der Gleichursprünglichkeit gehört auch das Wissen, das wir vor oder neben der Sprache haben. Gendlin (1993) hat sich ausführlich damit beschäftigt und dem von ihm so bezeichneten körperlichen "felt sense" eine explizit außersprachliche Form des Wissens zugeordnet. In einer kritischen Auseinandersetzung mit der philosophischen Hermeneutik verweist auch Kimmerle (1974) auf deren Vernachlässigung der "sinnlich gegebenen Materie der Empfindungen" als "vorsprachlicher"

Strukturen des geistigen Vermögens, die "dem sprachlich gebundenen Denken noch vorausliegen". Mit Bezug auf Kant geht Kimmerle davon aus, daß ein "Ich" Sinnlichkeit und Verstand synthetisiert, wobei die "Empfindungsdaten" eben nicht nur "Stoff des Erkennens" seien, sondern "selbst einen gewissen, an die Erkenntnissituation des jeweiligen Subjekts gebunden Erkenntnisgehalt aufweisen" (ebd. S. 70).

Eine Kritik an der starken Version des Glaubens, Bedeutung oder Sinn entstehe durch Sprache, findet man schon bei Wittgenstein selbst: "Zweifeln heißt denken. Der vernünftige Mensch hat gewisse Zweifel nicht. Ein Zweifel ohne Ende ist nicht einmal ein Zweifel" (Umschlagtext, Wittgenstein, 1990). Man mag dies so deuten: Der soziale Konstruktivismus auf sich selbst angewandt ("auch die Idee der Konstruktion ist eine Konstruktion und auch dieser Satz ist eine Konstruktion ...") endet nicht einmal in einer vernünftigen Konstruktion.

Der verhaltenstherapeutische Glaube zur Rolle der Sprache drückt demgegenüber deren Abbildtheorie aus: **"Wir glauben, daß jedes Wort und jeder Satz ein Zeichen für etwas ist (oder etwas bezeichnet), das es außerhalb unserer Sprache gibt."**

Diese metatheoretischen Aussagen bleiben nicht ohne Praxisbezug. Die Systemtheorie hält in Anwendung ihres Glaubens Therapie für eine besondere Art von Diskurs, bei dem gerade die Art, wie Probleme sprachlich konstruiert werden, aufgedeckt oder verändert werden. Als konstruktivistisch-systemtheoretischer Glaubenssatz: **"Ein Problem gibt es nur, sofern über etwas als Problem geredet wird."** Deissler et al (1995) drücken das so aus: "Ein berühmt gewordener Satz von Harry Goolishian lautet: 'Ein Problem ist ein Problem, sobald es als Problem benannt wird.' Eine etwas andere, umgangssprachliche Formulierung lautet wie folgt: 'Ein Problem ist die *Formulierung* einer Aufgabe, die einer Lösung bedarf.' Diese Sätze besagen nichts anderes, als daß es keine 'Probleme an und für sich' gibt, sondern daß Problemdefinitionen sprachgebunden und damit verhandelbar sind." (S. 18) Und: "Wichtig bei dieser Definition ist, daß die Problemzugehörigkeit von Personen, die ein Problem be- oder verhandeln, der Personen also, die darüber sprechen, nicht an irgendwelche 'beobachterunabhängigen' (objektiven) Kriterien gebunden ist. Das einzige Kriterium, das relevant ist, um zum Problemsystem zu gehören, ist, wer darüber spricht. Die relevante Frage für unseren Diskussionszusammenhang lautet also: 'Wer spricht über das Problem?'" (ebd.)

Daraus leiten sich sehr wichtige und sehr konkrete Fragen und Themen für die Systemtherapie ab: Die Rolle des Zuweisersystems bei der sprachlichen Kreation von Problemen; die Rolle der pathologieorientierten Beschreibung / Konstruktion von Problemen sowie die dialogische Möglichkeit der Auflösung von Problemen durch eine **Dekonstruktion** alter Problembeschreibungsmuster bzw. einer Konstruktion neuer Beschreibungsformen (etwa indem anstelle individualpathologischer Kategorien das "gestörte" Verhalten von Personen als sinnhaft und mit positiver Funktion für das Gesamtsystem, also als Ressource beschrieben wird).

Das impliziert nun eine ganze Reihe therapeutischer Möglichkeiten, die der Abbildtheorie der Sprache oder dem Wahrheitsglauben der Verhaltenstherapie verborgen bleiben – insbesondere die Toleranz verschiedener Sichtweisen von Realitäten anstelle des Ringens um die wahre Sicht. Letzteres führt ja meistens selbst zu Problemen im zwischenmenschlichen Zusammenleben bzw. ist eine der Ursachen der in

der Therapie besprochen Probleme. Dies hat auch politische Bedeutung, wenn etwa von Seiten sozialer Konstruktivisten gesellschaftliche "Sprachspiele" aufgedeckt oder der politische Verwendungskontext bestimmter Begriffe analysiert werden. Die Bochumer Arbeitsgruppe zum sozialen Konstruktivismus hat dies hervorragend am Beispiel des Begriffes der "Macht" bzw. darum herum organisierter "Machtspiele" geleistet. Sie zeigt z. B., wie das Nichtansprechen von Macht in Beziehungen zum Machtspiel gehört und wie Machthaber und "Machtlose" (hier besser "Machteinräumer"!) im Diskurs zusammenspielen müssen, um das Phänomen Macht zu erzeugen. Aus der Toleranz gegenüber der Vielfalt von Wahrheit entsteht dann folgerichtig das Recht auf Kritik: "Solange die Voraussetzung akzeptiert wird, daß es auf jeden Fall nur *eine* wirkliche Wirklichkeit oder Weltsicht gibt, ist eine Kritik an den Autoritäten nicht möglich" (Arbeitspapier Nr. 9, S. 12). Das Wissen um die Konstruktion von Wahrheiten erlaubt also Neugier und Respektlosigkeit (vgl. Cecchin, Lane & Ray, 1993) und hat damit emanzipatorischen Charakter.

Erkenntnistheoretisch lehrt uns diese Form der Systemtheorie also das Zweifeln an anscheinend objektiven Wahrheiten, was gesund ist für alle, die ihr Leben oder ihr Therapieren als Suche nach Gewißheiten verstehen: "So betrachtet, sollten Therapeuten zwischen Unterstellungen – 'als ob' die Verhältnisse so wären – und der Reflexion ihrer Unterstellungen oszillieren." (Wiesner & Willutzki, 1992, S. 363).

3.2.3 Probleme (mancher) systemtheoretischer Sprachtheorien

Dieser starke Glaube, daß es Wahrheit, Sinn oder Bedeutung nur in oder durch Sprache gibt, führt aus anderem Blickwinkel aber auch zu enormen Problemen. Ich möchte sie im folgenden benennen:

1. Erkenntnistheoretischer Widersinn: Wenn das "Weltvorverständnis" nicht auf ein im weitesten Sinne empirisches Verständnis von etwas als etwas verstanden wird, könnte man, wie Apel (1991) ausführt, versucht sein zu glauben, das Sein des Seienden sei nichts weiter als Sprache. Das aber sei letztlich wieder reine nominalistische Metaphysik: "Jede Reduktion des Seins des Seienden auf nichts als sprachliche Konventionen, Fiktionen, Konstruktionen oder dergleichen versucht sich über die Sprache als Bedingung der Möglichkeit der Konstruktion von etwas als etwas hinwegzusetzen und eine An-Sich-Wirklichkeit zu denken, über die man nicht sprechen kann." (S. 328). Apel führt dies am Beispiel der Verwendung von Eigennamen aus: "Worauf beruht dieses Einleuchten (daß man mit Eigennamen ein individuelles Bestimmtes meint und nicht eine reine abstrakte Kategorie – H. L.), das sich bei Naturdingen, auch noch bei Tieren nicht mit der selben Überzeugungskraft einstellt?" Er führt hierzu aus, daß man wohl gezwungen sei, eine Unterscheidung zwischen Eigenannahme und Allgemeinname anzunehmen, der selbst als ein solcher des Seinsverständnis begriffen werden müsse: "Der Eigenname als bloßer Name (wäre) ein bloßes Etikett, das nichts über das bekannte aussagt" (ebd. S. 329). Als Bedingung der Möglichkeit von Sprache und darin der Verwendung von Eigennamen liege ihr daher ein "vorontologisches Seinsverständnis der individuellen Person" (ebd.) zugrunde. Diese Person kann wohl selbst nicht als konstruiert angenommen werden, ohne

die Grundlage von Sprache aufzuheben. Mein eigenes Sein wird so zum realen "Sein, das ich je bin und zu sein habe" (Heidegger, zitiert von Apel, S. 329).

2. Drei ethisch-moralische Probleme: So wertvoll erstens die Annahme ist, Probleme seien Resultat eines sozialkonstruktivistischen Diskurses, so ignorant wird diese Sicht, wenn man an das Leid derer denkt, deren Leid nie in Sprache gefaßt wurde, wird oder werden wird. Welchen ontologischen Seinscharakter enthält Leid im Lichte des Konstruktivismus, wenn darüber nie ein Wort oder ein Gedanke verloren wird?

Der Ontologie- oder Wahrheitsverzicht des radikalen Konstruktivismus katapultiert zweitens einen Wert zum ethisch obersten, der als radikales Prinzip seinerseits enorme Probleme aufwirft: Den Wert der **Toleranz** gegenüber dem anders Denkenden oder anders Handelnden. Hanna Arendt hat in ihrer Verarbeitung des faschistischen Terrors in Deutschland auf diesen Punkt hingewiesen: "Die Nazis haben das Bewußtsein der Deutschen vor allem dadurch geprägt, daß sie es darauf getrimmt haben, die Realität nicht mehr als Gesamtsumme harter, unausweichlicher Fakten wahrzunehmen, sondern als Konglomerat ständig wechselnder Ereignisse und Parolen, wobei heute wahr sein kann, was morgen schon falsch ist. Diese Abrichtung könnte einer der Gründe dafür sein, daß man so erstaunlich wenig Anzeichen für das Fortbestehen irgendwelcher Nazi-propaganda entdeckt und gleichzeitig ein ebenso erstaunliches Desinteresse an der Zurückweisung von Nazidoktrinen verherrscht. **Man hat es hier nicht mit Indoktrinationen zu tun, sondern mit der Unfähigkeit und dem Widerwillen, überhaupt zwischen Tatsache und Meinung zu unterscheiden.** Eine Diskussion über die Ereignisse des spanischen Bürgerkrieges wird auf der selben Ebene geführt wie die Auseinandersetzung über die theoretischen Vorzüge und Mängel der Demokratie. ... Für das akademische Leben in Deutschland stellen nicht nur jene eine Gefahr dar, die am liebsten die Meinungsfreiheit durch eine Diktatur ersetzt sähen ..., sondern auch jene, die von Fakten und Realität nichts wissen wollen; ihre privaten Meinungen geben sie zwar nicht unbedingt als die einzig richtigen aus, aber sie sprechen ihnen doch die selbe Berechtigung zu wie anderen Auffassungen" (Hanna Arendt, 1993, S. 30/31 – Hervorhebungen durch den Autor).

Ethisch oder moralisch wird von Seiten konstruktivistischer Theoretiker drittens gerne noch auf einen weiteren Wert bei der Beurteilung von Modellen verwiesen: Auf das Kriterium der Nützlichkeit von Theorien. Es gehört zum Basisjargon entsprechender Psychotherapeuten zu betonen, daß an die Stelle der Wahrheit von Problembeschreibungsmodellen das ihrer Nützlichkeit zu treten und Therapie durch Kreativität nützlichere Beschreibungsformen zu kreieren habe. Das ist moralisch das Konzept des Utilitarismus, wonach gut ist, was für möglichst viele nützlich sei. Diese Ethik hat bekanntlich ihr Problem mit dem Individuellen, denn was für die Mehrheit von gutem Nutzen ist, kann für den Einzelnen dessen Tod bedeuten (vgl. z. B. die Auseinandersetzung zwischen Dörner und Hackethal (in Dörner, 1987) oder die zwischen dem Philosophen des Utilitarismus Peter Singer und Vertretern von Behinderten bzw. H. Jonas in Deutschland Ende der 80er Jahre (vgl. in DIE ZEIT, Nr. 23 und Nr. 35, Jahrgang 1989)).

Ich bin manchmal erstaunt über die Ähnlichkeit vieler verhaltenstherapeutischer und systemtherapeutischer Schriften in ihren utilitaristischen Orientierungen auf

Veränderung als oberster Bewertungskategorie von Therapien: "Verändern ist alles – Verstehen allein ist nichts!", so könnte ein entsprechender moralischer Glaubenssatz lauten. Das ist für uns manchmal so selbstverständlich, daß wir den Blick auf den emanzipatorischen Wert des Verstehens verlieren, wie er sich beispielsweise in bestimmten sozialkritischen Formen der Psychoanalyse noch zeigt. Mit ihnen wäre nämlich auch zu sagen: Wenn Verstehen selbst ein Wert ist, dann läge dieser doch wohl notgedrungen in der Emanzipation des verstehend-bewußten Subjektes von seinen vorbewußten Bindungen. Das wird vor allem deutlich, wenn es um das Thema der Vergangenheitsbewältigung – z. B. von Auschwitz geht. Das ethische Primat der Veränderung allein ("Nie-Wieder"-Parolen) verhindern ja hier oft das Verstehen und erst aus einem Vergangenheitsverstehen kann manchmal die Veränderung (z. B. die Nichtwiederholung von Geschichte) folgen. Ich glaube, daß in Verhaltenstherapie und Systemtherapie die Bedeutung des Verstehens viel zu wenig verstanden wird.

3. Expertenhaltung, Macht und Verantwortung: Mit der Gleichberechtigung verschiedener Wahrheiten wird, da es ja keinen vorrangigen Wissensbestand mehr gibt, die Ablehnung einer Expertenhaltung verbunden. Folgende Zitate von Deissler et al (1995) drücken dies prototypisch aus: "Die sozialkonstruktionistische Betrachtungsweise wendet sich ab von klassischen Unterscheidungen wie Therapeut und Patient, aktivem Behandler und passivem Behandeltem sowie dem Experten als Operateur und dem Objekt, das operiert wird." (S. 16) Und: "Als Berater sind wir 'Experten für die Moderation solcher Konstruktionsprozesse'. Unsere Klienten sind die 'Experten vor Ort', Experten also, die sich in ihrem Bereich in einer Weise auskennen, wie wir es nie vermögen würden." (S. 29) Bei der Ablehnung der Expertenrolle als "Wissende" wird oft Bezug genommen auf Goolishian & Anderson, die explizit die Rolle des Therapeuten neu definieren. Demnach solle die therapeutische Situation explizit "nicht hierarchisch" sein, indem "der Realität und Erfahrung von Therapeut und Klient gleiche Aufmerksamkeit und gleicher Respekt gezollt wird". Der Therapeut soll "ein Experte für die Aufrechterhaltung des therapeutischen Gesprächs" bzw. explizit ein "Moderator" (und nicht einer mit Wissens- oder Reifevorsprung) sein (aus Goolishian & Anderson, 1988, S. 201 und 202). So sehr dies die Bescheidenheit von Therapeuten fördert, wo sonst Rechthaberei und Arroganz regiert, so verführerisch ist dieser Ansatz, Macht hinter toleranten Gebärden zu verstecken oder die Verantwortung des Experten für die Entwicklung seines Patienten gleich ganz abzulehnen. Zu fragen ist nämlich, ob Psychotherapie nicht auch eine *"erziehende Seite"* hat, wonach der Patient sich sehr wohl am gereiften Wissen des Therapeuten orientieren kann und muß. Hier lohnt sich ein Blick auf solche Therapeuten und Autoren, deren Arbeit und Erfolg explizit auf ihrem Anspruch beruhen, "etwas zu wissen" über das Problem ihrer Klientel, was dieses in ihrer Hilflosigkeit eben nicht weiß: Etwa über die Grundprobleme von "Borderline-Patienten" bei L. S. Benjamin (1993) oder bei Otto Kernberg. Ich war selbst beeindruckt von der in hohem Maße Respekt und Achtung vor der Autonomie ihrer Patienten ausstrahlenden Haltung dieser beiden Therapeuten, als ich sie einmal live erlebte. Sie äußern sehr klar den Anspruch, tatsächlich mehr zu wissen über das leiderzeugende Muster ihrer Patienten (von denen eine z. B. wiederholt Glas zerbrochen und geschluckt hatte) als diese selbst! Wo bliebe in der Ablehnung der Expertenrolle diese Haltung einer "wohlwollenden Autorität", die vielleicht vielen (von ihren Eltern ja oft vernachlässigten oder mißhandelten) Patienten als Richtschnur damit und daher eine entscheidende Hilfe bietet?

4. *Die neue Arroganz:* Zu Ende gedacht muß sich natürlich der radikale Konstruktivismus selbst als Konstruktion verstehen, was nach den Worten Ernst von Glasersfeldes (mündlich auf einem Workshop 1992 in Heidelberg) letztlich zu dem "Mysterium" führe, wer denn in dem unendlichen Regreß von Konstruktionen von Konstruktionen ... "der Konstrukteur sei". Statt sich aber solchermaßen selbst in der Bescheidenheit des Glaubens an ein solches Mysterium aufzulösen, bevorzugen viele soziale Konstruktivisten eher eine andere Lösung: Sie suchen sich in Wort und Tat als um ihre Konstruktionen Wissende aus der Ebene derer herauszuheben, die in noch naiver Weise an die Wahrheit ihrer Konstruktionen glauben. Mit anderen Worten: "Man" oder "Frau" wird arrogant im tolerant-abgehobenen Gebaren, vertritt außer dem toleranten Relativismus keinen Standpunkt mehr und blickt herab auf jene, die das noch nicht können. Das bringt mich zu weiteren Glaubenssätzen von Verhaltenstherapie und Systemtherapie im Hinblick auf die Gretchenfrage jeden Glaubens: **An welche Götter glauben sie?**

Götterglauben

Ist den "naiven Verhaltenstherapeuten" hier als Glaubenssatz noch zu unterstellen: **"Wir glauben an eine Gottheit, die uns leitet: Die wissenschaftliche Methode!"** (sie führe uns auf sicherem Pfad ...), so entspricht dem auf sozialkonstruktivistischer Seite: **"Ich glaube, daß jeder Gottesglaube eine Kreation von Meinungen ist"** und nur im Geheimen mag der eine oder andere für sich hinzufügen: **"Und wir, die das wissen, sind den Göttern, die wir abgeschafft haben, am nächsten."** Oder in stärkerer Version: **"Erkenntnistheoretisch sind wir die neuen Götter"**, was selbst natürlich, sofern es nicht wirklich von Göttern ausgesprochen wird, nur ein Glaube ist.

Beispiele: Baecker et al (1992) etwa warnen: "Es geht uns als soziale Konstruktivistinnen nun nicht darum, bestimmte Menschenbilder zu diffamieren oder als falsch hinzustellen (Frage: Aus welcher Perspektive könnten sie das denn?! – H. L.), sondern wir möchten darauf aufmerksam machen (Wen? – H. L.), daß es gefährlich ist, ein Menschenbild *ausschließlich* zu gebrauchen (Wer tut das und soll in diesem Sinne gewarnt werden? – H. L.)" (S. 131). Später heißt es hierzu: "In diesem Sinne will Wirklichkeitsprüfung (durch die sozialen Konstruktivisten – H. L.) *zeigen* statt *beweisen*. Sie möchte Zuhörerinnen oder Leserinnen auf ein Geschehen hinorientieren, zu einer bestimmten Sichtweise einladen, und soziale Konstruktivistinnen sind gerne bereit, die sich aus dieser Sichtweise ergebenden Konsequenzen zu reflektieren und zur Diskussion zu stellen." (S. 133). Wie nahe liegen hier Bescheidenheit und pastorale Arroganz?!

Eine ähnliche Haltung zeigen Schiepek und Kaimer (19..), wenn sie als Ausbildungskonzeption gezielt davon ausgehen, daß Studenten oder Postgraduierte zuerst ein "einfaches" Verfahren wie etwa die Verhaltenstherapie lernen sollten, um dann nach einer Phase der Verunsicherung mit diesem Verfahren (da es ob seiner Schlichtheit ja zu Unsicherheit führen müsse) irritiert und verunsichert zu sein, womit schließlich der Boden bereitet sei, systemtheoretisches Gedankengut als Lösung anzubieten. Wer, so die implizite Logik, mit seiner Verhaltenstherapie noch nicht verunsichert ist,

hat offensichtlich die Voraussetzungen zum Erlernen der Systemtheorie nicht erreicht?!

3.2.4 Glaubenssätze zur Kontrolle menschlichen Verhaltens

Es gibt eine Kernfragen für alle psychotherapeutischen Professionen, die sie alle explizit oder implizit zu beantworten haben und deren Antworten zuerst Glaubenssätze sind und erst dann zu ausgearbeiteten Theoriesystemen werden. Es geht um die Frage, ob oder wie eine **Kontrolle menschlichen Verhaltens** möglich ist. Hierzu finden wir in der Verhaltens- und Systemtherapie gegensätzliche Positionen: Als Glaubenssatz in der Verhaltenstherapie: **"Wir glauben an die Kontrollierbarkeit des Menschen von außen!"** Dieser Überzeugung sind natürlich auch viele anderen Schulen, allen voran die Vertreter des neurolinguistischen Programmierens (NLP), die die Selbst- und Fremdmanipulation für grundsätzlich möglich halten: "NLP ermöglicht einem Menschen nicht nur, der zu werden, der er sein könnte, sondern darüber hinaus, der zu werden, der er sein möchte" (Mohl, 1993, zitiert nach Winiarski, 1995). Die Verhaltenstherapie hält Kontrolle durch die Anwendung von Techniken auf verschiedene Modalitäten des Verhaltens für möglich: Durch das Entspannungstraining auf physiologischer Ebene, durch Verhaltenstrainings (Shaping; instrumentelles Konditionieren) auf der Verhaltensebene oder durch Techniken der kognitiven Umstrukturierung auf kognitiver Ebene. Im Selbstmanagementansatz geht man von der Möglichkeit der Selbst-Kontrolle aus, also von einer Spaltung innerhalb des Menschen in einen kontrollierenden und in einen kontrollierten Teil. Es ist interessant, wie unterschiedlich diesbezüglich verhaltenstherapeutische Techniken in der Literatur beschrieben werden. Im Therapie-Manual von Linden und Hautzinger (1981) werden viele Techniken explizit als Maßnahme der Beeinflussung von außen dargestellt, während im gleichen Buch andere Autoren Techniken eher als Gestaltung eines Umfeldes (Kontextes) darstellen, woraufhin sich Menschen selbst ändern. Die Ideologie der Veränderung von außen erscheint im Bereich der VT heute wohl am häufigsten in den Psychotherapieanträgen im Rahmen der "Richtlinien-Psychotherapie": Hier ist unentwegt die Rede davon, daß der Therapeut vermittelt bestimmter Techniken Verhalten "auf- oder abbaut" (!), die Gedanken des Patienten "umstrukturiert" oder in anderer Weise "Einfluß genommen wird". (Beispiel: "Mittels kognitiver Umstrukturierung soll auf die derzeitige Lebenseinstellung der Patientin ... Einfluß genommen werden ... Schließlich soll durch den Aufbau sozialer Fertigkeiten der Zugang zu neuen sozialen Kontakten ermöglicht werden.") Unabhängig von der konkreten therapeutischen Praxis, die solchen Beschreibungen folgt, muß doch vermutet werden, daß hier eine generelle Haltung vorliegt, wonach Therapeuten Patienten instruktiv beeinflussen, also "von außen verändern" wollen.

Dem setzen Vertreter der Systemtherapie bzw. der Systemtheorie und hier vor allem die neueren Konzepten der *Autopoiese* oder auch die erkenntnistheoretische Wende zur *Kybernetik II. Ordnung* einen ganz anderen Glaubenssatz entgegen: **"Wir glauben an die Selbstbewegung alles Lebendigen."** Dieser Glaubenssatz tritt in verschiedenen Versionen auf, etwa als **Glaube an die operationale Geschlossenheit von Systemen** (Luhmann). Oder als **Glaube daran, daß jedes System sich seinem eigenen Attraktor nähert** (Chaostheorie). Den gleichen Inhalt drückt auch der bereits angespochene Glaube aus, **daß Sprache ein verbaler Tanz von Sprechern**

ist, dessen Ende von keinem der Mitsprechenden vorhersagbar ist (Kommunikation als eigene Autopoiese (Luhmann, 1985) oder narrative Schule).

Aus diesen Glaubenssätzen über die (Nicht-)Kontrollierbarkeit lebender Systeme von außen leiten sich dann ausgesprochen praxisrelevante Sätze ab. Etwa für die VT: **"Wir glauben an die Macht der Technik"** oder **"Wir glauben an die Macht der Experten"**. Demgegenüber gilt für die Systemtherapeuten: **"Wir glauben, daß die Macht von Experten eine Illusion ist"** (vgl. z. B. Hoffmann, 1987).

Mir hat hinsichtlich der Kontrollfrage in den letzten Jahren der systemtherapeutische Ansatz mehr zugesagt. Dies vor allem wegen der in diesem Ansatz enthaltenen *Respekt vor der Autonomie von Systemen oder Personen*. Mir war und ist dies besonders deutlich und wichtig, wenn es darum geht, die Eigengesetzlichkeit eines Systems oder den **Sinn** einer Symptomatik zu verstehen, die gemessen an äußeren Normen "pathologisch" erscheint – etwa bei Symptomen wie Anorexia nervosa, exzessivem Stehlen, aggressivem Verhaltens o. ä. Ein weiterer Vorteil dieses Denkens liegt in der damit zusammenhängenden *Befreiung von jenem Druck* auf die Therapeuten, demzufolge sie Systeme oder Personen von außen verändern müssen, anderenfalls sie keine "effektiven" Meister ihres Faches wären. Und schließlich geht mit der Priorität der Autonomie von Systemen eine grundsätzliche *Befreiung von der Pathologisierung von Personen* oder Systemen einher. Das wird mir zur Zeit immer am deutlichsten bei dem Konzept der "Persönlichkeitsstörung". Unter dem Blickwinkel der Autonomie von Systemen gilt nämlich der Satz des Philosophen Wolfgang Cramer, wonach eine Kreatur niemals an sich selbst und ihrer eigenen Bestimmung leiden kann. Eine Persönlichkeit kann demzufolge gar nicht als Persönlichkeit gestört sein, anderenfalls sie keine mehr wäre (wie es auch keine sinnvolle Diagnose einer "Autostörung" geben kann, anderenfalls ein Auto ja kein Auto mehr wäre!). Hier erweist sich die Verbindung von sozialem Konstruktivismus und Selbstorganisation äußerst wertvoll, weil sie sensibel machen für die Beziehung zwischen Therapeut und Patient in dem Moment, in dem ersterer auf weiteren pathologieorientierte Konstrukte anwendet. Das gilt umsomehr, als er das im Hinblick auf die Persönlichkeit des Patienten als Ganzes tut (Persönlichkeitsstörungskonzepte). Ein sozialer Konstruktivist würde etwa auf einer Tagung zum Thema Persönlichkeitsstörung notgedrungen die Frage einbeziehen, in welchen sozialen Kontexten Personen so und nicht anders klassifiziert werden. Er würde wohl dafür Sorge tragen, daß eine so bezeichnete Person selbst auf einer solchen Tagung anwesend wäre. Nur durch Einbeziehung der mit bestimmten Begriffen Bezeichneten in die Diskussion der Experten kann nämlich die soziale Konstruktion pathologischer Begriffe umfassend metareflektiert werden. Ich verzichte hier – obwohl das spannend wäre – auf eine ausführlichere Auflistung von Problemen, die sich aus einer Kontroll- und Technikorientierung für Therapeuten und Patienten i. R. der VT ergeben (vgl. Lieb, 1995a, b).

Autopoiese und Konstruktivismus: Probleme und Widersinn

Ich halte heute das Autopoiesekonzept trotz dieser Vorteile aber nicht für unproblematisch. Ich glaube, dieses Konzept ist aus folgenden Gründen in sich selbst widersinnig, weil zu radikal:

Ich habe bereits oben meine Kritik an der Theorie des radikalen oder sozialen Konstruktivismus angeführt und möchte sie hier ergänzen. Auch aus Sicht der Autopoiesetheorie (z. B. bei Maturana und Varela, 1985) entsteht Meinung, Sinn und Bedeutung durch die Kreation derselben innerhalb der autopoietischen Systeme / Personen. Information beispielsweise ist darin nicht ein "Etwas", das von einem zum anderen transferiert wird, sondern als "Unterschied, der einen Unterschied macht" eine Handlung des Systems auf von ihm selbst definierte Umweltdifferenzen. In der Sprache von Maturana und Varela: Handlung ist Kognition. Auch hier wird geschlußfolgert, daß es Wahrheit nicht mit Bezug auf Objektivität geben kann. Kritisch wäre hier aber erneut mit Apel bzw. dem kritischen Rationalismus zu fragen: Mit Bezug auf was wäre eine Kritik an einer Meinung / Ideologie dann aber noch formulierbar, wenn es Bedeutung nur als Kreation innerhalb von Systemen gibt? Gibt es dann nur noch erkenntnistheoretische Kritik an Gewißheit? (Vgl. die diesbezüglich gleichlautende Kritik von Habermas an der hermeneutischen Philosophie, 1970).

Hierzu ein Beispiel: Wiesner und Willutzki (1992) fordern, daß Psychotherapeuten die sozialkonstruierten "Mythen möglichst gut kennen (sollten) – nicht, um dann letztlich (wie die Klientinnen und Klienten) doch an sie zu glauben, sondern um rechtzeitig Gefahren und Chancen zu erkennen, die mit bestimmten Selbst- und Fremdbeschreibungen verbunden sind" (1992, S. 355). Diese Kritikbereitschaft an vorgegebenen Mythen ist natürlich grundsätzlich zu begrüßen. Aber: Mit Bezug auf was wird hier von einer Gefahr gesprochen? In Gefahr können doch nur lebende Systeme, hier Menschen sein und niemals Sprachsysteme! Mit anderen Worten: Wenn wir in unserer Sprache nicht von der realen Existenz von lebenden Menschen als Bedingung der Möglichkeit, über Menschen zu reden, ausgehen und nur deshalb von Gefahren für deren psychische oder biologische Existenz sprechen, dann gäbe es schlichtweg keine "Gefahr von Mythen"! Dann aber ist die Annahme des lebenden Anderen, um den wir uns sorgen, keine soziale Konstruktion, sondern Prämisse aller Konstruktionen. Oder noch einmal mit anderen Worten: Die Quelle solcher Warnungen vor Gefahren kann nicht die Theorie des sozialen Konstruktivismus selbst sein (sie müßte ja gerade alle Mythen gleichberechtigt erlauben), sondern ein vor den sprachlichen Mythen liegendes Wissen um die Existenz oder die Nöte von lebenden Einheiten.

Wie bereits oben angedeutet, benötigt die Sprache der Sprechenden ein "Etwas", worauf sie sie bezieht. Von diesem "etwas" wissen wir nicht durch, sondern vor der Sprache, weshalb Sprechen nicht nur, wie Maturana und Varela sagen, ein Tanz in einem konsensuellen Bereich ist, sondern bereits auf einem (wie Heidegger es wohl formulieren würde) Vorverstehen der Welt beruht. Das führt zu der nicht-konstruktivistischen Konsequenz, daß *Verstehen der Sprache vorausgeht* oder zumindest mit ihr *gleichursprünglich* sein muß. Mit Karl Otto Apel: Erkenntnistheoretische Metatheorien gelangen niemals zum Verstehen von etwas, wenn die Annahme eines realen "Etwas des Lebens" dabei verloren geht. Man denkt sich dann die mit den Worten genannten Dinge einfach weg. "Solche Gedanken werden offenbar erst möglich, wenn das natürliche Verhältnis, d. h. die innige Einheit von Sprechen und Denken, gestört ist" (Gadamer, 1990, S. 437). Denken verkommt in den Autopoiesekonzepten wie im Behaviorismus zum inneren Sprechen, also zum bloßen verbalen Akt, in dem das Wissen um die Welt und den Mitmensch (also das intentionale Subjekt und sein Objekt) verloren geht. Gadamer, der selbst die Abbildtheorie der Sprache ablehnt, verweist doch auf die Verbindung von Wort und Ding als eine Übereinstimmung von Wort und sachlicher Anschauung. Er spricht hier von einem "Rückschein der Sache

selbst" in der Begriffsbildung. Mit Rückgriff auf den christlichen Platoniker sagt er: "Der Sachbezug in aller menschlichen Sprache, und nicht so sehr die Sprachgebundenheit der menschlichen Sacherkenntnis, ist ihm das Wesentliche" (S. 442). Das "Dasein der Welt ... ist (zwar) sprachlich verfaßt" (S. 447), aber **"die Sprache (kann) ihrerseits gegenüber der Welt, die in ihr zur Sprache kommt, kein selbständiges Dasein behaupten. Nicht nur ist die Welt nur Welt, sofern sie zur Sprache kommt, die Sprache hat ihr eigentliches Dasein nur darin, daß sich in ihr die Welt darstellt"** (S. 447). Die Sprache könne auf die ihr "eigentümliche Sachlichkeit" (ebd. S. 449) nicht verzichten, denn es sind "Sachverhalte, die zur Sprache kommen" (S. 449). Dies schließt ja nicht aus, daß Sprache "erst im Gespräch, also in der Ausübung der *Verständigung* ihr eigentliches Sein hat" (ebd. S. 449). Andernorts führt Gadamer aus, daß das Bewußtsein, daß Sprache historisch bedingt (konstruiert) ist, die sachliche Bedingtheit von Sprache eben keineswegs aufhebt. Wir können uns selbst nicht auf einen neuen göttlich-unbedingten Standort begeben, indem wir uns selbst oder unsere Sprache reflektieren: "Das Bewußtsein der Bedingtheit hebt die Bedingtheit selbst keineswegs auf!" (ebd. S. 452). Wo der soziale Konstruktivismus im Menschen letztlich einen an Nützlichkeit, also am Zweckdenken orientierten Konstrukteur von Sprache sieht, kommt Gadamer zum gegenteiligen Schluß, wonach der Mensch Sprache eben nicht seinen eigenen Zwecken unterordnen kann. Hier widerspricht der Utilitarismus der Konstruktivisten ihren eigenen Theorien, insofern sie, weil Sprache "nützlich" sein soll, einen außerhalb von Sprache existierenden Zweck annehmen müssen! An die Stelle der Akzeptanz des "An-Sich-Seins" von Welt setzen sie die Sprache als Instrument der Willensbestimmung über die Welt. So – und dies ist meine Kritik am autopoietischen Konstruktivismus – führt ein unbedachter Konstruktivismus unbemerkt wieder zu Kontrollillusionen – hier zu einer **zweckorientierten Instrumentalisierung von Sprache**. Dann aber unterliegt dieses nur scheinbar hermeneutische Sprachverstehen der gleichen Technikkritik von Heidegger (1962), wie die von den Konstruktivisten selbst zu Recht kritisierte Abbildtheorie der Sprache bzw. deren Objektivitätsanspruch. (Heidegger spricht vom *Entbergen* des Seins in Sprache und nicht von der Konstruktion von Sein in Sprache und nimmt hier das "Nach-Denken" über etwas wörtlich!)

Eine weiterer Widersinn des Autopoiesekonzeptes ergibt sich, wenn man dessen konstruktivistischen Bestandteil logisch zu Ende denkt: Wie öfters angedeutet, wäre ja folgerichtig auch die Annahme einer personalen Entität in den Redewendungen "Ich" und "Du" nicht Widerspiegelung einer Realität, sondern ein soziales Konstrukt. Entweder führt dies aber in einen unendlichen Regreß (auch die Idee der Konstruktion von Konstrukten ist ein Konstrukt usw.) oder man ist gezwungen, aus Sprache auf ein vorsprachlich existierendes Ich als Bedingung der Möglichkeit von Sprechen zu schließen. Man kann es mit Apel (1991, S. 104) auch so formulieren, daß das Bewußtsein sich selbst im Denkakt über etwas erzeugt, das es selbst nicht im gleichen Denkakt als Konstruktion wieder auflösen kann, ohne sich selbst zu verlieren. Die gleiche Logik begegnet uns in der Annahme, daß zur Definition von Personen gehört, daß diese von anderen als real existierende Personen gedacht und geachtet werden müssen (vgl. Dennet, 1983).

Es ist schließlich dem radikalen Konstruktivismus oder dem radikalen autopoietischen Denken ein grundsätzlicher *Ontologieverzicht* vorzuwerfen: Sie können oder wollen sich nicht ontologisch über das Sein des Seienden äußern und erheben doch explizit oder implizit die Sprache zur ontologisch ersten Kategorie. Im Konstruktivis-

mus liegt also eine ontologische Präferenz der Sprache, was aber widersinnig ist, weil dann Sprache nichts mehr hat, worüber sie sinnvoll sprechen könnte.

Zurück zu Verhaltenstherapie und Systemtheorie. Skinner und Maturana & Varela kommen hier interessanterweise zum gleichen Schluß: Beide lehnen ein intentionales, wollendes Subjekt und damit jegliche Form von Metaphysik oder transzendentalen Bezug zu einem "Sinn" oder einem "objektiven Geist" als dritter ontologischer Kategorie neben Materie und Psyche ab (vgl. z. B. bei Skinner, 1963). Zur Idee eines "freien Willens" äußern sich für die Konstruktivisten Wiesner und Willutzki (1992) mit explizitem Bezug auf Gergen (1985) so: "Durch Konstruktion nicht beobachtbarer komplexer Entitäten in Sprache (wie etwa Wunsch, Wille, Bedürfnis ect.) wird die Betrachtung von Personen als nichttriviale Systeme erst ermöglicht: Nicht deterministisch beschreibbare Komplexität verschwindet sprachlich in intentionalen 'black boxes'" (S. 357). Sie sehen also in der Konstruktion des "freien Willens" eine alltags sprachliche, im Diskurs entstandene und nützliche, aber nicht als "wahr" zu unterstellende Idee. Skinner sah in solchen Konstruktionen nur einen kulturell verstärkten "verbalen Akt". Es war exakt der gleiche Gedanke bzw. die gleiche Kritik an dem Konstrukt eines freien Willens, der Skinner zur Entwicklung seines behavioristischen Ansatzes geführt hatte.

3.2.5 Beziehung versus Entität

Ich will die Liste von Glaubensbekenntnissen nicht abschließen ohne eine Bemerkung zum Thema Beziehung. Hier sehe ich den wertvollsten Beitrag der Systemtheorie zur gesamten Psychotherapie. Gregory Bateson, der wohl meistzitierte Systemtheoretiker, hat dies in etwa so formuliert: "**Alles, was ist, ist nur in Beziehung zu etwas erkennbar.**" Bateson hat dies am Beispiel des "Buckels" eines Kreidetupfers auf einer Tafel näher ausgeführt (Bateson, 1987): Der Unterschied zwischen Grundfläche und Buckel ist nirgends in der Realität, sondern bedarf eines dritten Beobachters, in dessen geistiger Sphäre sich der Unterschied erst bildet. Mit anderen Worten: Alles was wir an Problemen und Symptomen wahrnehmen, wird nur in Relationen, in der Beziehung zwischen Menschen erkenn- und verstehbar. Ich habe dabei gelernt, daß wir niemals eine Person (mit oder ohne "Symptome") verstehen können, wenn wir ihr Verhalten nicht in Bezug zu den ihr relevanten Personen oder Systemen (vergangen, gegenwärtig oder zukünftig) stellen. Erst vor einem solchen Systemkontext wird der Sinn von Symptomen verstehbar – z. B. als (vermeintliches) Abtragen von Schuld einer anderen Person. Zwar hat schon Fichte im deutschen Idealismus erkannt, daß ein "Ich" nie für sich allein lebt, sondern immer eines anderen Ichs bedarf. Die Systemtheorie hat diesen Grundgedanken aber therapeutisch fruchtbar umgesetzt. Das hilft auch mir als Therapeut, mich ständig als "Teil von ..." zu reflektieren – als Teil meiner Herkunft, meiner Therapieschule, meiner Institution usw. Demgegenüber orientieren sich Verhaltenstherapeuten idealerweise gerne an einem zwar oft ebenso wertvollen, vor dem Hintergrund der genannten Beziehungssicht der Systemtheorie aber ganz gegensätzlichen Glauben: Dem Glauben an die Möglichkeit eines in letzter Konsequenz beziehungslosen **Selbst-Management: "Wir glauben an die Selbstkontrolle des Menschen"**. Oder in etwas zugespitzter Form einander gegenübergestellt: "**Jeder ist seines Glückes Schmid (Verhaltenstherapie)**" versus "**Der Schmid seines Glückes ist ein solcher nur, wenn er gute Gesellen, verläß-**

liche Lieferanten und (vielleicht) ein liebes Weib hat." (Beziehungsorientierte Systemtheorie).

Literatur:

- Apel, K. O.: Heideggers philosophische Radikalisierung der Hermeneutik und die Frage nach dem Sinnkriterium der Sprache. In: Apel, K. O.: Transformation der Philosophie. Bd. 1. Sprachanalytik, Semiotik, Hermeneutik. 1991. 276-334. Frankfurt. Suhrkamp.
- Arendt, H.: Besuch in Deutschland. 1993. Rotbuchverlag. (Original 1950)
- Baecker, J., Borg-Laufs, M., Duda & L., Mathies, E.: Sozialer Konstruktivismus – eine neue Perspektive in der Psychologie. In: Schmidt, S. J. (Hrsg.): Kognition und Gesellschaft. S. 117-143. 1992. Frankfurt. Suhrkamp.
- Bastian, T. & Hilgers, M.: Die Verdrängung der Sozialen Frage. Psychologie heute. 1989. 16-12, S. 58-63.
- Bateson, G.: Geist und Natur: Eine notwendige Einheit. 1987. Frankfurt. Suhrkamp. (Orig. 1979).
- Benjamin, L. S.: Interpersonal Diagnosis and treatment of Personal disorders. 1993. New York. Guilford.
- Bochumer Arbeitsgruppe für sozialen Konstruktivismus und Wirklichkeitsprüfung: Macht. Arbeitspapier Nr. 9. 1990. Universität Bochum.
- Boszomernyi-Nagy, I. & Spark, G. M.: Unsichtbare Bindungen. 1990. Stuttgart. Klett-Cotta.
- Bunge, M. & Adila: Philosophie der Psychologie. 1990. Tübingen. Mohr.
- Cecchin, G. Lane, G. & Ray, W.: Respektlosigkeit. 1993. Heidelberg. Auer-Systeme.
- Davies, P.: Gott und die moderne Physik. 1989. Augsburg. Goldmann.
- Deissler, K. G. Keller, T. & Schug, R.: Kooperative Gesprächsmoderation. Zeitschrift für systemische Therapie. 1995. 1. 12-30.
- Dennett, D.: Bedingungen der Personalität. In: Siep, L. (Hrsg.): Identität der Person. 1983. Basel. Schwabe & Co.-Verlag.
- Dörner, K.: Euthanasie gestern - Sterbehilfe heute? Deutsches Ärzteblatt. 1987. 84, Heft 48, 2282-2287.
- Gadamer, H. G.: Wahrheit und Methode. Grundzüge einer philosophischen Hermeneutik. 1990. (1. Auflage 1960). Tübingen. Mohr.
- Gendlin, E.: Die umfassende Rolle des Körpergefühls im Denken und Sprechen. Deutsche Zeitschrift für Philosophie. 1993. 4. S. 693-706.
- Gergen, K. J.: Sozial konstruktionist inquiry: "Context and implications". In: Gergen, K. J. & Davis, K. E. (Eds.): The sozial konstruktion of the Person. 1985. 3-18. New York. Springer.

Glaserfeld E. von: Siegener Gespräche über Radikalen Konstruktivismus. In: Schmidt, J. (Hrsg.): Der Diskurs des Radikalen Konstruktivismus. 1987. Frankfurt. Suhrkamp.

Goolishian, H. & Anderson, H.: Menschliche Systeme. Vor welche Probleme sie uns stellen und wie wir mit ihnen arbeiten. In: Reiter, L., Brunner, E. J. & Reiter-Theil, S. (Hrsg.): Von der Familientherapie zur systemischen Perspektive. 1988. Berlin. Springer.

Groeben, N. & Erb, E.: Reduktiv-implikative versus elaborativ-prospektive Menschenbildannahmen in psychologischen Forschungsprogrammen. Problemskizze einer theoretisch-psychologischen Anthropologie. Bericht aus dem psychologischen Institut der Universität Heidelberg. 1991.

Habermas, J.: Der Universalitätsanspruch der Hermeneutik. 1970. In: Cramer, K. & Wiehl, R. (Hrsg.): Hermeneutik und Dialektik. Bd. I. Methode und Wissenschaft. S. 73-104. Mohr. Tübingen.

Haken, H.: Synergetics. An Introduction. 1983. Springer. Berlin.

Heidegger, M.: Die Technik und die Kehre. 1962/1991. Pfullingen. Neske.

Herrmann, Th.: Die Psychologie und ihre Forschungsprogramme. 1976. Göttingen. Hogrefe.

Hoffmann, L.: Jenseits von Macht und Kontrolle: Auf dem Wege zu einer systemischen Familientherapie "zweiter Ordnung". Zeitschrift für systemische Therapie. 1987. 5-2. 76-93.

Kimmerle, H.: Die Funktion der Hermeneutik in den positiven Wissenschaften. Zeitschrift für allgemeine Wissenschaftstheorie. 1974. 5-1. 54-73.

Köck, W. K.: Kognition – Semantik – Kommunikation. In: Schmidt, S. J.: Der Diskurs des radikalen Konstruktivismus. 1987. 340-373. Frankfurt. Suhrkamp.

Lax, W. D.: Postmodern thinking in a clinical practice. In: McNamee, S. & Gergen, K. J.: Therapy as a social construction. 1992. Sage. London.

Lieb, H.: Verhaltenstherapie, Systemtheorie und die Kontrolle menschlichen Verhaltens. Ein Beitrag zur Paradigmen Diskussion in der Psychotherapie. Dissertation. Universität Bamberg. 1995a (in Vorbereitung). Regensburg. S. Roderer Verlag.

Lieb, H.: Verhaltenstherapie, Systemtheorie und die Kontrolle menschlichen Verhaltens. Ein Beitrag zur Paradigmadiskussion in der Psychotherapie. Verhaltenstherapie und Psychosoziale Praxis. 1995b. 1. 113-134.

Lieb, H.: Selbstorganisation und Selbstmanagement aus verhaltenstherapeutischer und systemtherapeutischer Sicht. Erscheint in: Reinecker, H. & Schmelzer, D. (Hrsg.): Selbstmanagementtherapie. 1995c (im Druck). Hogrefe. Göttingen.

Linden, M. & Hautzinger, M.: Psychotherapie-Manual. 1981. Heidelberg - Berlin. Springer.

Ludewig, K.: Problem – Ein Bindeglied klinischer Systeme. Grundzüge eines systemischen Verständnisses psychosozialer und klinischer Probleme. In: Reiter, L., Brunner, E. J. & Reiter-Theil, S. (Hrsg.): Von der Familientherapie zur systemischen Perspektive. 1988. Springer. Berlin.

Luhmann, N.: Die Autopoiese des Bewußtseins. Soziale Welt. 1985 4. 402-446.

Maturana, H. R. und Varela, F. J.: Der Baum der Erkenntnis. 1985. München - Bern - Wien. Scherz.

McNamee, S. & Gergen, K. J.: Therapy as a sozial construction. 1992. Soge. Longdon.

Minuchin, S., Rosman, B. L. & Baker, L.: Psychosomatische Krankheiten in der Familie. 1986. Stuttgart. Klett-Cotta.

Mohl, A.: Der Zauberlehrling. 1993. Paderborn.

Satir, V.: Familienbehandlung. 1979. Freiburg. Lambertus.

Schiepek, G. & Strunk, G.: Dynamische Systeme. Grundlagen und Analysemethoden für Psychologen und Psychiater. 1994. Asanger. Heidelberg.

Schiepek, G. und Kaimer, P.: Systemische Diagnostik im Fluß praktischer Erfahrung.

Schmidt, S. J.: Kognition und Gesellschaft. 1992. Frankfurt. Suhrkamp.

Skinner, B. F.: Behaviorism at fifty. Science. 1963. Vol. 140. S. 951-958.

Stierlin, H.: Ich und die anderen. 1994. Stuttgart. Klett-Colta.

Weber, G.: Zweierlei Glück. Die Psychotherapie Bert Hellingers. 1994. Auer. Heidelberg.

Wiesner, M. & Willutzki, U.: Sozialkonstruktivistische Wege in der Psychotherapie. In: Schmidt, S. J. (Hrsg.): Kognition und Gesellschaft. S. 337-377. 1992. Frankfurt. Suhrkamp.

Winiarski, R.: Psychozauber für die Management-Manager. Psychologie heute. 1995. 3. 60-65.

Wittgenstein, L.: Über Gewißheit. 1990. Suhrkamp. Frankfurt.

Dr. phil. Dipl.-Psych. Hans Lieb
Luitpoldstr. 3-9

67480 Edenkoben